

AUFGABE

Erschließen Sie die beiden folgenden Gedichte. Gehen Sie in einer vergleichenden Interpretation vor allem auf die jeweilige Natur- und Gotteserfahrung ein, und nehmen Sie für beide Gedichte eine begründete literarhistorische Einordnung vor.

Text A

Andreas Gryphius (1616–1664)

Auf das grausame Ungewitter / so den 24. Aug. 1654 entstanden

Der Himmel brand im Feuer / die Luft erklang vom Krachen

Der schrecklich harten Donner Schläge /

Die Nacht verdeckte Land und Stege /

Die Nacht die in den Lauf des Lichts sich drang zu machen;

5 Der Wind heult / brüllt und bließ und rieß aus Ditis¹ Rachen /

Die tollen Geister wurden rege /

Die Mauern stürzten und die Wege /

Verdeckte Grauß und Kalck der Strom zustieß die Nachen²

Als mitten in dem Feld mich / Herr / der Todt ergriff /

10 Der hinter mir in Sturm / vor mir in Flammen lieff /

Vor mir die Bahn verfällt / und über mir die Hütten

In leichte Splitter stieß. Doch lebt ich / Herr / durch dich /

Mir selber war ich tod / dein Engel wacht um mich /

Stets neu gebohren wird / den Gott wil stets begütten³.

Text B

Georg Trakl (1887–1914)

De profundis⁴ (Erstdruck 1912)

Es ist ein Stoppelfeld, in das ein schwarzer Regen fällt.

Es ist ein brauner Baum, der einsam dasteht.

Es ist ein Zischelwind, der leere Hütten umkreist.

Wie traurig dieser Abend.

5 Am Weiler vorbei

Sammelt die sanfte Waise noch spärliche Ähren ein.

Ihre Augen weiden rund und goldig in der Dämmerung

Und ihr Schoß harret des himmlischen Bräutigams⁵.

Bei der Heimkehr

10 Fanden die Hirten den süßen Leib⁵

Verwest im Dornenbusch⁶.

1 „Ditis“: Dis (Genitiv: Ditis), lat. Übersetzung von Pluto, dem Gott der Unterwelt

2 „zustieß die Nachen“: zerstörte die Boote

3 „begütten“: „gutmachen“, hier im Sinne von „Schutz geben“

4 „De profundis“: lat. „aus der Tiefe“. Verweis auf den Psalm 130 des Alten Testaments, der mit den Worten beginnt: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. Herr, höre meine Stimme!“

5 „Bräutigam“/ „süßer Leib“: Verweise auf das Hohe Lied, einer Sammlung von kunstvollen, kurzen Liebesliedern im Alten Testament

6 „Dornenbusch“: Verweis auf den „brennenden Dornbusch“, in dem Gott sich Moses offenbarte

Ein Schatten bin ich ferne finsternen Dörfern.
Gottes Schweigen
Trank ich aus dem Brunnen des Hains.

- 15 Auf meine Stirne tritt kaltes Metall
Spinnen suchen mein Herz.
Es ist ein Licht, das in meinem Mund erlöscht.

- Nachts fand ich mich auf einer Heide,
Starrend von Unrat und Staub der Sterne.
20 Im Haselgebüsch
Klangen wieder kristallne Engel.

Texte aus: Andreas Gryphius, Gesamtausgabe der deutschsprachigen Werke, hrsg. v. Marian Szyrocki und Hugh Powell. Erster Band: Sonette, hrsg. v. Marian Szyrocki, Tübingen 1963, S. 108.

Georg Trakl, Dichtungen und Briefe, Erster Band, hrsg. v. Walther Killy und Hans Szklenar, Salzburg 1969, S. 46.

Andreas Gryphius
eigentl.: A. Greif oder Greiff, * 2. 10. 1616 in
Glogau, † 16. 7. 1664 in Glogau; Lyriker, Dramatiker;
Werke z. B.: *Deutscher Gedichte*
1. Theil (1657), *Freuden und Trauer-Spiele*,
auch Oden und Sonnette (1663), *Piastus* (1698)
Papinianus (1659);
epochengeschichtliche Einordnung: Barock.

Georg Trakl
* 3. 2. 1887 in Salzburg, † 3. 11. 1914 in
Krakau; Lyriker; Werke z. B.: *Gedichte* (1913),
Sebastian im Traum (1915);
epochengeschichtliche Einordnung:
Expressionismus.

LÖSUNGSVORSCHLAG

A. Einleitung

Andreas Gryphius gilt als einer der bedeutendsten Dichter des **Barock**. Mit ihm schreibt jemand über die Schrecken des Dreißigjährigen Kriegs, der das Kriegsleid in der eigenen Familie und am eigenen Körper erfahren musste. Auch in seinem 1654, also sechs Jahre nach dem Westfälischen Frieden entstandenen Sonett *Auf das grausame Ungewitter / so den 24. Aug. 1654 entstanden* werden **menschliche Angst und menschliches Leid** beschrieben; doch diesmal wird das menschliche Leben nicht durch den Krieg, sondern durch ein Unwetter bedroht. Menschliche Leidsituationen gestaltet auch **Georg Trakl**, ein Dichter des **Expressionismus**. In dem vorliegenden Gedicht *De profundis* stehen wie bei Gryphius die **Natur- und Gotteserfahrung** des lyrischen Ich im Vordergrund. In der Gestaltung des Themas weisen beide Gedichte deutliche Unterschiede in inhaltlicher und formaler Hinsicht auf.

B. Hauptteil

I. Andreas Gryphius: *Auf das grausame Ungewitter / so den 24. Aug. 1654 entstanden*

1. Inhalt und Aussage

a) Inhalt:

- V. 1-4 **Das erste Quartett** blendet sich ein, nachdem das **Unwetter mit seiner vollen Wucht**, mit Donner und Blitz, eingesetzt hat. Das Unwetter lässt den Tag wie eine Nacht erscheinen.
- V. 5-8 **Im zweiten Quartett** wird der Wind beschrieben, der wie aus Plutos Rachen zu kommen scheint. Mauern stürzen um, Wege sind unpassierbar, Boote werden zerstört.
- V. 9-11 **Im ersten Terzett** erscheint erstmals das **lyrische Ich**: Es befindet sich in einer **lebensgefährlichen Situation**, weil das Unwetter es mitten auf dem Feld überrascht hat. Das Weitergehen des lyrischen Ich verhindert ein Feuer, zurückweichen kann es wegen des starken Sturmes auch nicht mehr. Das lyrische Ich glaubt sich dem Tod ausgeliefert.
- V. 12-14 **Im zweiten Terzett** wird aber klar, dass es die gefährliche Situation überlebt hat. Das lyrische Ich schreibt es seinem **Schutzengel** zu, und **es lobt Gott** für die ihm gewährte Güte.

b) Aussage: Das Gedicht formuliert die **religiöse Überzeugung**, dass Gott dem Menschen in schwierigen Situationen, wie zum Beispiel in lebensbedrohlichen Unwettern, beisteht.

2. Sprachliche und formale Mittel

- **Sonettform** mit 2 Quartetten und 2 Terzetten als vorbildhafte Form des Barock; in den Quartetten **Beschreibung** des Unwetters und Bedrohung des lyrischen Ich, in den letzten beiden Versen des 2. Terzets „**Lösung**“ in der **Sicherheit göttlichen Beistandes**;

- **keine einheitliche Hebungsanzahl: sechshebiger Jambus** in Strophe 1 und 5 (**Alexandrin** und weibliche Kadenz), teilweise mit Zäsur (vgl. V. 1), **vierhebiger Jambus** in Strophe 2 f. und 6 f. (jeweils mit weiblicher Kadenz), sechshebiger Jambus in Strophe 4 (Alexandrin und weibliche Kadenz): Unregelmäßigkeit im Metrum evtl. als Hinweis auf die durch das Gewitter ausgelöste Unordnung;
- Terzette mit durchgehendem sechshebigen **Jambus (Alexandrin)**, weibliche Kadenz in V. 11 und V. 14, teilweise mit Zäsur (vgl. V. 10, 11, 13, 14): Regelmäßigkeit als Hinweis auf wiedergewonnene Sicherheit;
- **Reim**: umarmender Reim im 1. und 2. Quartett mit jeweils den gleichen Reimwörtern, Schweifreim in den beiden Terzetten;
- **Metapher**: „Der Himmel brand im Feur“ (V. 1) als übertriebene Ausdrucksweise zur Veranschaulichung des unheimlichen Eindrucks und der Angst des lyrischen Ich;
- **Personifikation**: „Der Wind heult“ (V. 5), „die tollen Geister wurden rege“ (V. 6), „der Todt ergriff“ (V. 9) als Verlebendigung des Geschehens;
- **Wiederholungen** (V. 1-7 beginnen jeweils mit einem Artikel, teilweise gleiche syntaktische Struktur): Betonung des Aufzählungscharakters, Intensivierung der Bedrohung;
- **Enjambement** (z. B. V. 1, V. 7 f., V. 11 f.): Verstärkung der beschriebenen Fallbewegung (Umstürzen von Mauern);
- **Kontrast/Antithetik** (vgl. V. 12 f.): hohe Bedeutung des göttlichen Schutzes angesichts der lebensbedrohlichen Gefahr;
- **Inversion** (vgl. V. 14): Betonung der zeitlosen Gültigkeit der Aussage.

3. Epochen- und zeittypische Merkmale

- **Sonett, Alexandrin** sowie **Bildlichkeit** und **antithetische Struktur** als beliebte Formen des Barock (vgl. z. B. Martin Opitz, *Francisci Petrarchae*);
- **Erfahrung und Vergewisserung des göttlichen Beistands** in Notsituationen (vgl. z. B. Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen, *Der abenteuerliche Simplicissimus*);
- **Kriegserfahrung** prägt antithetische Grundstimmung zwischen „carpe diem“ (Genuss- und Lebensgier) und der Orientierung an ewigen Werten (vgl. z. B. Christian Hofmann von Hofmannswaldau, *Vergänglichlichkeit der Schönheit*).

II. Georg Trakl: *De profundis*

1. Aufbau, Inhalt und Aussage

- a) **Aufbau**: In der ersten Versgruppe gibt das lyrische Ich seinen **Augenblickseindruck** wieder, der von Trauer bestimmt ist. In der zweiten Versgruppe wird der Blick auf eine Weise gerichtet; die **Tätigkeit des Mädchens** erzeugt mit der abendlichen Dämmerung eine friedvolle Atmosphäre, auch wenn die Erwartungshaltung Unruhe hervorruft. Die dritte Versgruppe setzt den **Tod des Mädchens** voraus; im Vergleich zur vorangegangenen Versgruppe wirkt sie aufgrund der Wortwahl und der Plötzlichkeit des Ereignisses schockierend. In den nächsten drei Versgruppen wendet sich das lyrische Ich erneut der **eigenen Gefühlssituation** zu; thematisch verknüpft die **Erfahrung von Verlassenheit** diese Versgruppen mit der ersten.

b) Inhalt:

- V. 1-4 Das lyrische Ich beschreibt seine subjektiven Eindrücke eines als traurig empfundenen **Herbstabends**, den es auf einem abgeernteten Feld erlebt. Ein allein dastehender Baum und leere Hütten unterstützen die **Empfindung der Verlassenheit**.
- V. 5-8 Ein Mädchen, das keine Eltern mehr hat, sammelt abseits eines Dorfes Ähren ein. Die Erwähnung der ruhigen, glänzenden Augen und vor allem die in der Metapher: „(...) ihr Schoß harrt des himmlischen Bräutigams“ (V. 8) verbundenen sexuellen und religiösen Implikationen heben die **Erwartungshaltung des Mädchens** hervor.
- V. 9-11 Zwischen den Versen 1-8 und 9-11 liegt ein **zeitlicher Abstand**; der bereits in Verwesung übergegangene Körper des Mädchens wird von Hirten auf dem Nachhauseweg in einem Dornenbusch gefunden. Die zentrale Bedeutung des Ereignisses wird durch die Stellung dieser Versgruppe in der Mitte des Gedichtes hervorgehoben.
- V. 12-14 Das lyrische Ich beschreibt mit Metaphern seinen **Verlust des Menschseins** („Schatten“, V. 12) und seine **Entfernung** von einer als unheimlich empfundenen Zivilisation; selbst die in der Literatur üblicherweise positiv konnotierte Umgebung eines „Hains“ (V. 14) erfährt das lyrische Ich nur die **Abwesenheit Gottes**.
- V. 15-17 Auch in dieser Versgruppe überwiegen Metaphern, die **Einsamkeit**, **Leblosigkeit** (vgl. V. 17), aber auch **Zerstörung** (vgl. V. 15) und Bedrohung (vgl. V. 16) ausdrücken.
- V. 18-21 In der letzten Versgruppe wird die **Einsamkeitserfahrung** der ersten Versgruppe noch gesteigert. Das lyrische Ich befindet sich nachts auf einer Heide, es sieht sich von Abfall umgeben. Der „Staub der Sterne“ (V. 19) steht im Allgemeinen für enttäuschte Hoffnungen. **Der religiöse Trost bleibt aus** (vgl. V. 20 f.).

c) Aussage: Das lyrische Ich steht für einen Menschen, der in gesellschaftlicher **Isolation** lebt und Geborgenheit weder in der Natur noch im Gottesglauben findet. Die **Weltsicht ist desillusionierend**; sie wird vor allem durch eine resignierende **Untergangsstimmung** (Abend/Nacht, Tod des Mädchens) geprägt. Dem Menschen bleibt in dieser Situation jeglicher Trost fern.

2. Sprachliche und formale Mittel

Das Gedicht enthält zahlreiche **Metaphern**, die sich als **Chiffren** zum Teil nicht eindeutig interpretieren lassen. Die zentralen metaphorischen Ausdrücke und ihre möglichen Deutungen sind: „schwarzer Regen“ (V. 1) – Vernichtung, Trauer (Farbsymbolik); „ihr Schoß harrt des himmlischen Bräutigams“ (V. 8) – Hinweis auf religiöse Sehnsucht oder sexuelles Verlangen; „Gottes Schweigen/Trank ich aus dem Brunnen des Hains“ (V. 13 f.) – Verdeutlichung der fehlenden Vergewisserung durch den Glauben; „kaltes Metall“ (V. 15) – Bild für Zerstörung durch Krieg oder Industrialisierung; „Spinnen suchen mein Herz“ (V. 16) – Verdeutlichung der Bedrohung des Lebens; „Licht, das in meinem Mund erlöscht“ (V. 17) – Leblosigkeit; „Staub der Sterne“ (V. 19) – Aufgabe von Hoffnung, Unerfülltheit von Wünschen; „kristallne Engel“ (V. 21) – Glanz und Unerreichbarkeit der Engel. Ferner unterstützen die folgenden formalen und sprachlichen Mittel Inhalt und Aussage des Gedichtes:

- **sechs Versgruppen** zu vier, vier, drei, drei, drei und vier Versen, **reimlos**, häufige Verwendung von **Jambus** und **Daktylus** (Unterstützung des jeweiligen Inhalts), insgesamt aber **ohne durchgängiges Metrum**;
- **Anaphern** (vgl. V. 1–3) und **syntaktischer Parallelismus** (Hauptsätze mit Relativsätzen) verstärken den Aufzählungscharakter;
- „Wie traurig dieser Abend“ (V. 4) als **Ellipse**: kurze Beschreibung des Gefühlseindrucks als Ergebnis der vorangegangenen Aufzählung;
- **Enjambement** (vgl. V. 5 f., V. 9 f., V. 13 f.) zur Verdeutlichung der Bewegung während des Ährensammelns bzw. während der Heimkehr der Hirten;
- **Alliterationen**: „sammelt“, „sanfte“ (V. 6), „Schoß“ (V. 8)/„Weiler“ (V. 5), „Waise“ (V. 6), „weiden“ (V. 7)/„ferne finstern“ (V. 12) als Verbindung von Zusammengehörigem zum Ausdruck der Eigenschaften des Mädchens (s-Alliterationen), zur Hervorhebung der Einsamkeit des Mädchens (w-Alliterationen) bzw. des lyrischen Ich (f-Alliterationen);
- **Substantive** und **Adjektive**, die Trauer und Einsamkeit vermitteln: „Stoppelfeld“ (V. 1), „schwarzer Regen“ (V. 1), „brauner Baum“ (V. 2), „einsam“ (V. 2), „Zischelwind“ (V. 3), „leere Hütten“ (V. 3), „traurig“ (V. 4), „Waise“ (V. 6), „spärliche Ähren“ (V. 6);
- **Verben** und **Adjektive**, die auf die Sanftheit und Unschuld des Mädchens hinweisen: „sammeln“ (vgl. V. 6), „sanft“ (vgl. V. 6), „weiden“ (V. 7), „rund und goldig“ (V. 7), „harren“ (vgl. V. 8), „süß“ (vgl. V. 10);
- **Vergleich**: „ein Schatten“ (V. 12) zur poetischen Intensivierung des Entfremdungserlebnisses des lyrischen Ich;
- **Kontrast**: „süße(r) Leib“ (V. 10)/„verwest“ (V. 11) als Verstärkung des Bildes gewaltsamer Zerstörung;
- **Wiederholung**: „finden“ (vgl. V. 10, 18) und „Dornenbusch“ (V. 11) bzw. „Haselgebüsch“ (V. 20) verbindet das Schicksal des toten Mädchens mit dem des lyrischen Ich und unterstreicht die Erfahrung von Zerstörung und Verlassenheit;
- **Tempusgebrauch**: Präteritum in der dritten Versgruppe zur Beschreibung eines einmaligen Vorgangs; Präsens in den übrigen Versgruppen hebt die Allgemeingültigkeit der dargestellten Aussage (Resignation und Desillusionierung des Menschen) hervor;
- **Symbol**: „Herz“ (V. 16) als Ort des Lebens, der Empfindung; „Metall“ (V. 15) als Verkörperung von Zerstörung.

3. Epochen- und zeittypische Merkmale

- Betonung des **Lebensgefühls**;
- Darstellung der **subjektiven Realitätserfahrung** des Individuums (vgl. z. B. Georg Trakls *Verfall*, Alfred Lichtenstein, *Nebel*);
- subjektive **Überhöhung** des Realen durch schwer deutbare Metaphern bzw. Chiffren (vgl. z. B. Georg Trakl, *An die Verstummtten*);
- **Verzicht auf traditionelle formale Mittel**, wie z. B. Reim oder durchgängiges Metrum (vgl. z. B. Ernst Stadler, *Form ist Wollust*);
- **Erfahrung und Darstellung von Krisensituationen** – Hintergrund: Erfahrung des Ersten Weltkriegs (vgl. z. B. Georg Heym, *Der Krieg*);
- Darstellung von **Brutalität, Leiden** (Humanitätsappell) und Todeserfahrung ohne religiösen Trost (vgl. z. B. Gottfried Benn, *Morgue I*, Ernst Stadler, *Sterben*).

III. Vergleichende Interpretation der Natur- und Gotteserfahrung

- **Gryphius:** Ein **Unwetter**, als dessen Verursacher böse Geister genannt werden, gefährdet die Existenz des lyrischen Ich. Die Naturerfahrung wird in ihrer übersteigerten Darstellung zu einem **Lob der Macht Gottes**. Gerade in ausweglos erscheinenden Lagen offenbart er dem Menschen seine große Macht über die Naturgewalten.
- **Trakl:** Das Gedicht ist mit einem **Hilferuf an Gott** überschrieben, es endet mit der resignierenden Feststellung der **Abwesenheit Gottes**. Das lyrische Ich findet in der Natur die Widerspiegelung der eigenen Gefühlslage; die Natur wird als trostlos beschrieben, Einsamkeit und die Erfahrungen von Sinnlosigkeit und Grausamkeit (Tod eines unschuldigen Mädchens) bestimmen die Weltansicht des lyrischen Ich. Die zahlreichen biblischen Anspielungen können als **Versuch der religiösen Sinndeutung** verstanden werden; im Kontext des Gedichts offenbaren sie in kontrastierender Weise ihre fehlende Relevanz und verstärken dadurch den Eindruck der **Verzweiflung des lyrischen Ich**.

C. Schluss

Mit dem Thema der Natur gestalten die vorliegenden Gedichte in großem zeitlichen Abstand (Barock, Expressionismus) ein Motiv, das in der Lyrik jeder literarischen Epoche beliebt ist und in jeweils unterschiedlicher Weise ausgestaltet wird. So findet sich z. B. in dem der Klassik zuzuordnenden Gedicht *Das Lied von der Glocke* von Friedrich Schiller ein Unwetter als Bedrohung der menschlichen Existenz. Anders als bei Gryphius nimmt Schillers *Das Lied von der Glocke* dagegen den Einbruch der Naturgewalt nicht zum Anlass, Gottesglauben zu proklamieren: Das **Unwetter bedroht die bürgerliche Existenz**, es zeigt dem Menschen, dass seine Werke leicht durch Naturgewalten zerstört werden können; obgleich die geringe menschliche Macht damit demonstriert worden ist, fängt der Bürger dennoch nach dem Unwetter an, seine Existenz neu aufzubauen. Das Unwetter wird bei Schiller also zu einem Anlass, den **unerschütterlichen Optimismus des arbeitenden Bürgers** zu demonstrieren.